

gegen 1 Uhr in der zweiten Schul'schen Bilderei Feuer ausgekommen. Dieselbe wurde von vier Familien bewohnt, vom Tischler Düffert und von den Arbeitsteuten Bandschneider, Hamann und Kruse. Die Leute haben wohl nach der heißen und schweren Tagesarbeit im tiefsten Schlaf gelegen, und ein Strohdach brennt rasch herab, genug — von den vierzehn Menschen im Hause ist nur einer, der Arbeitsmann Kruse, und dieser auch schwer verbrannt, aus dem Hause gekommen, die Andern sind alle im Feuer geblieben. Als die Nachbarn erwacht waren, war das Dach schon herabgestürzt.

Sächsische Nachrichten.

— Am schwarzen Bret im Augusteum zu Leipzig befindet sich folgender seltsame Anschlag: „Beschluss des Universitäts-Gerichts zu Leipzig! Die Landsmannschaft Budissa wird, weil deren Mitglieder sich außer Stande gezeigt, diejenige wirtschaftliche Ordnung in den Verhältnissen ihrer Verbindung aufrecht zu erhalten, welche zu der unbedingten Voraussetzung der gedeihlichen und würdigen Existenz einer studentischen Verbindung schlechterdings gehört, hierdurch aufgelöst. Heßler.“

— Lichtenstein, 25. Juni. Der gestrige Sonntag brachte unserem Städtchen ein nicht uninteressantes Ereignis. Die Jünger Bebel's und Konsorten hatten ein sozialdemokratisches Centralarbeiterfest im Garten des „goldenen Helm“ hier veranstaltet. Nach dem Programm sollten 8—10,000 Mann zu diesem Feste erscheinen, es sollte früh Reveille gespielt werden und auf dem Marktplatz feierliche Begrüßung der Festgenossen stattfinden. Wurde nun wohl die Abhaltung des Festes innerhalb des großen prächtigen Gartens des „Helm“ gestattet, so wurde jede weitere Feierlichkeit innerhalb der Stadt polizeilich unterlagert und es zogen in den Nachmittagsstunden verschiedene Arbeitervereine aus Glauchau, Meerane, Grimmitzschau, Hohenstein-Ernstthal, Zwickau etc., zum Theil mit rothen Fahnen in die Stadt und nach dem Garten des „Helm“. Die Zahl der Mannschaften dieser Vereine mochte sich auf höchstens 1200 belaufen, während mindestens ebensoviel Zuschauer aus den benachbarten Dörfern und Städten sich versammelten. Das Fest verlief durchaus harmlos, unter Massengesang, Concert, Festreden mit den bekannten sozialdemokratischen Phrasen, Festspielen, Lotterie u. s. w.

— Mittweida, 22. Juni. Am Donnerstag gab's hier Butterrevolution. Es hatten an genanntem Wochenmarkttag einige Händlerinnen den Unwillen einer ziemlichen Anzahl von Hausfrauen dadurch erregt, daß Erstere in den früheren Morgenstunden die spärlich zu Markt gebrachte Butter zu niedrigem Preise — man sagt zu 50 bis 55 Pf. das Stück — aufkauften und solche später, als die Nachfrage stärker wurde, für den Preis von 70 bis 75 Pf. an den Mann zu bringen suchten. Bei dieser Gelegenheit soll es zu ziemlich heftigen gegenseitigen Auseinandersetzungen gekommen sein, so daß die betreffenden Händlerinnen schließlich gezwungen wurden, ohne ihren Zweck erreicht zu haben, das Feld zu räumen.

Das Junggesellen-Kleeblatt.

Erzählung von S. Krüger.

(Fortsetzung.)

Der Diener, an Gehorsam gewöhnt, verbeugte sich stumm und ging, aber nach wenigen Minuten pochte er wieder an die Thür.

Raoul rief verdrießlich: „Herein!“

Der gnädige Herr verzeihen,“ sagte der Kammerdiener. „Aber ein alter Freund von Ihnen — er wollte sich nicht abweisen lassen.“

„Ein alter Freund? Wer mag das sein?“

„Herr Antoin von Lorgie, gnädiger Herr. Er bat mich dringend, ihn zu melden.“

„Nun denn, er mag kommen. Hoffentlich wird sein Besuch nicht allzulange währen.“

Ambroise öffnete die Thür und Herr von Lorgie hinkte in's Zimmer.

Der zweite unserer Junggesellen hatte merklich gealtert. Sein Haar war bereits ergraut, seine Gesichtszüge wie seine Gestalt abgemagert. Sein Athem war kurz und schwer, und ein trockener Husten deutete darauf hin, daß sein Lebensziel nicht allzuweit in die Ferne gerückt war.

Raoul nahm seine ihm dargebotene Hand an und führte ihn nach dem Sopha, auf den er sich stöhnend niederließ.

Der Anblick des ehemaligen Genossen seines leichtfertigen Lebens that Herrn von Dorévant leid.

„Erhole dich,“ sagte er, „und dann vertraue mir, was dich herführt. Hast du doch längere Zeit meine Gesellschaft gemieden. Es muß also etwas Wichtiges sein.“

Herr von Lorgie nickte.

„Das ist es auch, Freund Dorévant. Ich komme zu dir wegen — wegen meiner Tochter.“

Raoul war in den letzten Stunden zu sehr mit sich selbst beschäftigt gewesen, als daß er sich schnell an Lorgie's frühere Verbindung mit Hélène Rigeand hätte erinnern können.

„Was? Du hast eine Tochter, Antoin? fragte er.

„Mein Gott, Du weißt ja. Besinne dich nur,“ versetzte Herr von Lorgie. „Sie kam mit ihrer Mutter, der Tochter des Schwitzkrämers Rigeand, aus England zurück.“

„Ach, jetzt erinnere ich mich,“ sagte Raoul. „Aber Hélène ist ja, soviel ich weiß, längst verheirathet und Du hast weder sie, noch Dein Kind jemals wiedergesehen.“

„Ganz recht, Freund Dorévant. Es sind viele Jahre vergangen — ich bekümmerte mich nicht um sie. Aber der Zufall spielt oft wun-

derbar, wenn es überhaupt ein Zufall und nicht die Vorsehung ist, die mich mit Hélène und meinem Kinde wieder zusammentreffen ließ.“

Raoul sah seinen Freund verwundert an.

„Wie und wo fand die Begegnung Statt?“

„Das wird dich wenig interessieren. Genug, ich sah meine Tochter wieder. Sie ist bildschön, wie einst ihre Mutter war. Sie zählt jetzt neunzehn Jahre. Ich ließ Erkundigungen über sie einziehen und erfuhr, daß sie auf dem Punkt steht, sich zu verheirathen. Da will ich denn, ehe es mit mir zu Ende geht, noch ein gutes Werk thun. Ich habe hunderttausend Francs zur Mitgift für sie bestimmt. Ich will ihre Zukunft sichern.“

„Gut, thue das. Doch weshalb vertraust Du diese moralische Anwendung mir?“

„Ich habe meine Gründe dazu. Der künftige Gatte des reizenden Mädchens, das den Taufnamen ihrer Mutter Hélène trägt und von deren Mann adoptirt ist, soll nie erfahren, daß ich —“

„Ja, ja, doch nur weiter.“

„Ich will deshalb die hunderttausend Francs in Deine Hände legen. Ich lebe seit Jahren wie ein Einsiedler, besitze keine anderen Freunde und dem einzigen Diener, den ich habe, traue ich nicht über den Weg.“

„Ach, ich verstehe. Ich soll das großmüthige Geschenk dem Adoptivvater Deiner Tochter übermitteln.“

„Ja, mein Freund. Aber Niemand darf erfahren, aus welcher Quelle es stammt. Der goldene Regen soll den guten Leuten wie vom Himmel herab in's Haus fallen. Nun, darf ich auf Deine Gefälligkeit rechnen?“

Raoul, der auf die Ehrlichkeit seines Kammerdieners bauen konnte, zeigte sich willig, die Bitte des kranken Mannes zu erfüllen. Die genannte Summe wurde ihm von seinem Freunde in Banknoten eingehändigt. Dann verabschiedete sich Herr von Lorgie. Seine letzten Worte zu Raoul waren:

„Der Mutter habe ich viel Kummer bereitet, sie und mein Kind soll wenigstens glücklich werden.“

Noch denselben Tag wurden die hunderttausend Francs durch den treuen Ambroise zu dem Adoptivvater des jungen Mädchens, von einem anonymen Schreiben begleitet, in's Haus geschafft. Und wenn die ältere Hélène auch zu errathen glaubte, woher die reiche Mitgift ihrer Tochter stammte, ihrem Manne und der Tochter blieb es ein Geheimniß für immer.

Bei Herrn von Dorévant hatte der Besuch seines alten Freundes Lorgie, wie der damit verbundene Auftrag auf's Neue die Erinnerung an Clémence von Gerboise wieder erweckt.

„Er kann doch wenigstens Etwas wieder gutmachen,“ murmelte er nochmals vor sich hin. „Aber ich, was kann ich? Die Todten ruhen in ihren Gräbern und wenn man sie um Verzeihung ansieht, so hören sie es nicht. O, wäre ich so glücklich wie Lorgie, ein Kind zu besitzen, das — ich würde mein ganzes Vermögen hingeben, um einen freundlichen Blick von ihm zu erkaufen.“

Am nächsten Morgen erhielt er einen Brief von Herrn von Natallon. Dieser Brief lautete:

„Mein Herr!

Ich bin gestern in Paris eingetroffen und habe mir ein Paar Zeugen im Betreff unseres Duells gesucht. Es sind die Herren von Croisseang und Lemaitre, deren Bekanntschaft ich während meiner früheren Anwesenheit in Paris durch Ihre Vermittlung gemacht. Die wahre Ursache unseres Rencontre's wissen sie nicht, denn ich will, daß der Name meiner Braut aus dem Spiel bleibe. Ich habe einen Streit wegen des letzten Rennens vorgeschützt. Die genannten Herren werden noch im Verlaufe dieses Tages bei Ihnen erscheinen, um wegen des Ortes und der Waffen eine Verabredung mit Ihnen zu treffen. Ich hoffe, daß Sie wie ich in dieser Angelegenheit discret sein werden. Unterzeichnet Frédéric von Natallon.“

„Sie mögen kommen die Herren,“ sagte Raoul. Wenn das Duell nur vor sich geht, welche Ursache dieser Herr von Natallon unserm Zwist unterschiebt, ist mir gleichgültig.“

Er faltete den Brief wieder zusammen und wollte ihn in sein Schreibpult schließen. Zufällig fiel sein Blick auf das Siegel des Schreibens. Es schien seine Aufmerksamkeit zu erwecken.

„Hm! Das ist doch seltsam,“ murmelte er. „Dies Siegel — habe ich es denn nicht schon früher gesehen? Sonderbar, daß es mir so auffällt. Dies Wappen — wer kann nur —“

Er hielt inne. Sein Auge konnte sich nicht davon trennen. Plötzlich durchzuckte es wie ein Blitz sein Gehirn.

„Ja, ja, ich sah es noch vor kurzem,“ rief er, „als ich die Briefe durchstöberte, die sich auf meine Vergangenheit bezogen. Ich will doch sehen und vergleichen.“

Er ging an das Pult und nahm die Schatulle heraus, welche die erwähnten Andenken enthielt. Sie wurde schnell geöffnet.

Der erste Brief, den er erblickte, war von der unglücklichen, längst verstorbenen Clémence von Gerboise. Derselbe lag, mit dem Siegel nach oben.

„Täuscht mich mein Auge nicht,“ sagte er erstaunt, „so ist das Siegel, dessen dieser Herr von Natallon sich bediente, dasselbe, das einst Clémence — aber wie ist das nur möglich?“

Er legte beide Siegel neben einander. Form, Größe und Wappen waren sich gleich.

Er warf sich in einen Stuhl und stützte den Kopf.